



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Cassel-Land

Holtmeyer, Alois

Marburg, 1910

Kleiner Herkules

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97650](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97650)

von 1799¹, „steht Herkules, mit Alcesten, welche er aus der Unterwelt zurückbringt, und ihrem entzückten Gemahl, dem König Admet, zuführt; er wird von den drei Furien verfolgt, welche ihm den schönen Raub wieder abnehmen wollen. Alle diese Figuren sind von Gips und haben viel Ausdruck. Auf der andern Seite sieht man den Sänger Orpheus, mit seiner Geliebten Euridice . . . ein kleiner Amor beweint das harte Schicksal der beyden Liebenden. Neben diesen Statuen erblickt man die drey Parcen . . . Inwendig steht bey dem Eingang der Grotte abermals Herkules mit seiner Keule, welche er gegen den Cerberus, den strengen Wächter des Tartarus, schwingt. In der Mitte sitzt auf einem Thron Pluto, der Gott der Unterwelt, mit seiner Gemahlin Proserpine, welche die drey Höllenrichter Minos, Aeacus und Rhadamantus zu ihrer Rechten haben. Verschiedene Gruppen stellen die mancherley Stufen vor, womit, nach der Dichtung der alten Griechen, die Verbrechen der Oberwelt im Tartarus gebüßt werden. So sieht man den Tantalus . . . Ixion ist mit Schlangen auf ein Rad geflochten . . . Sisyphus ist verurtheilt, einen großen runden Stein einen hohen Berg hinauf zu schieben . . . Tityus, weil er Latone, die Schwester Apolls, liebte, wurde von diesem getödet, und im Tartarus auf dessen Befehl auf einen Felsen geschmiedet . . . Die Danaiden, welche ihre Geliebten in der Brautnacht ermordet hatten, sind durch einen gerechten Urtheilsspruch zu dem langweiligen Geschäfte verdammt, ein durchlöcherter Faß mit Wasser zu füllen. Zwei große Flügelthüren dienen zum Eingang in die Grotte, und sind durchaus mit gelben Glasscheiben versehen, welche eine grausende Dämmerung darinnen verbreiten.“² Zur Zeit Jérômes ging der Inhalt der Grotte, der auf Zeichnungen von Müntz und Kobold ungenau zu erkennen ist, zugrunde. 1821 hatten nur noch „einige an den Eingängen der Grotte befindliche Furien, ausser einigen starken Verletzungen, ihren Platz behauptet“.³

Tafel 201, 1 u. 2

Die an eine Bergwand gelehnte Grotte selbst besteht im Grundriß aus einem ovalen Raum, dessen Frontseite von Rundbogenöffnungen durchbrochen und dessen Hinterwand in Nischen aufgelöst wird. Das Kuppelgewölbe mit Stichkappen, welches das Innere abschließt, trägt die von der Bergseite aus zugängliche Plattform. Seitlich setzt sich die aus unregelmäßigen Tuffquadern erbaute Anlage in Böschungswänden fort, die im rechten Winkel umbiegen, ebenfalls mit Nischen ausgestattet sind und in geschwungenen Futtermauern auslaufen. Der Skulpturenschmuck ist, wie der Fensterverschluß und die Heckenanlage, verschwunden bis auf zwei, auf den Flanken aufgestellte phantastische, aus Meerungeheuern zusammengesetzte Postamente, Werke des älteren Nahl, die 1794 aus Wilhelmstal kamen.⁴ Ein um die Hinterwand der Grotte herumführender gewölbter Gang ist in den Eingängen vermauert.

Tafel 199, 2-4, u. 200, 2

Zweifello als Vorprojekt aufgestellt, aber nicht zur Ausführung gekommen ist ein in der Zeichnung überkommener Entwurf, der bei annähernd gleicher Front als Innenraum eine kreisförmige Rotunde mit allseitigem Umgang vorsieht.⁵ Fast scheint es nach den Schaubildern der großen Wasserkünste, als ob man auch bei den Erweiterungsplänen der Kaskaden die Grotte nicht außer Betracht ließ.

Tafel 200, 1 u. 2

Tafel 199, 1

Anlagen auf dem Karlsberge.

Kleiner Herkules.

Etwa 800 Schritt südlich vom Oktogon, ganz wenig unter dem Kamm des Berges, liegen im Walde die Mauern eines Bauwerkes, das im Volksmunde den Namen „kleiner Herkules“ oder „alter Winterkasten“ führt. Das ruinöse Denkmal besteht aus einer 11,40 m langen, 2,40 m breiten Wand, die sich im Viertelkreise konkav nach der Talseite krümmt. An jedem Ende dieser im Mittel 2 m hohen Mauer schließt sich

Tafel 176, 1 u. 2

¹ Kurze Beschreibung von Wilhelmshöhe bey Cassel, S. 16f.

² Der Plan der ursprünglichen Ausstattung soll nach Brunnemann, Cassel, S. 10, von Brandt herrühren.

³ Wilhelmshöhe, 1821, S. 45.

⁴ Strieder, Weißenstein, S. 38. — ° St.-Arch. Marburg.

ein ebenso hohes massives Oktogon von 2,95 m Seitenlänge an, dessen Flächen, wie die Verbindungsmauer, aus unregelmäßigen, wenig lagerhaften Basaltsteinen bestehen, und dessen Ecken mit hammerrecht bearbeiteten größeren Tuffquadern befestigt sind. Die Oberkante der auf der Rückfront im Gelände sich verlaufenden Anlage fällt nach dem Vordergrunde, der Neigung des Berges entsprechend, ziemlich steil ab. Kalkmörtel ist an einzelnen Stellen zu finden. Hinter der Rückseite liegt ein eingegangener kleiner Basaltbruch, der offenbar das Material zu dem in ziemlich roher Technik hergestellten Flächenmauerwerk hergab.

Soviel ist auf den ersten Blick ersichtlich, daß ein Architekturstück vorliegt, das nicht fertig geworden ist, sowohl was den Grundriß, als was den Aufbau anlangt. Man hat es mit dem angefangenen Nordflügel eines Rondells zu tun, dessen Südflügel entweder gar nicht in Angriff genommen oder wieder abgetragen wurde. Unklar ist, wie groß die Lücke zwischen beiden Flanken gedacht war und was sie füllen sollte. Aber das ist wiederum ersichtlich, daß das Mittelstück offenbar die Höhe des Bergrückens einnehmen sollte, und darüber kann auch kein Zweifel bestehen, daß die Lage des Bauplatzes auf dem höchsten Punkte des Bergrückens, dem sogenannten Winterkasten, nicht durch den Zufall bestimmt wurde.

Das Bauwerk als den Anfang einer jener Wasserkünste anzusprechen, die an den Fürstenthöfen um die Wende des 17. Jahrhunderts nichts Seltenes waren, scheint um so eher erlaubt, als das in einiger Entfernung gelegene große Plateau auf der Höhe des Habichtswaldes Gelegenheit zum Ansammeln des Wassers bot. Für die Annahme, jene Flügelmauern seien als Unterbau einer Wassertreppe gedacht, fehlt es nicht an Anhaltspunkten, und daß der für den Hintergrund geplante Mittelbau als Ausgang der Wasserkunst dienen sollte, ist mehr als wahrscheinlich. Da der abschüssige Berg die Herstellung einer ebenen Terrasse größeren Umfanges nicht gestattete, darf die untere Grenze der Anlage wohl nur dort gesucht werden, wo der Berg in gemäßigteres Gefälle übergeht, und es wird nichts anderes übrigbleiben, als das unvollständige Bauwerk für das Kopfstück einer nie zur Ausführung gekommenen Kaskade zu halten, die sich den Hang hinab ergießen sollte.

Wenn das Unternehmen in den Anfängen steckenblieb, so scheint das daran zu liegen, daß das, was ursprünglich als ein Vorzug der Anlage gegolten hatte, bald als Fehler erkannt wurde. Die Lage an der höchsten Erhebung des Kammes war offenbar gewählt worden, um das Denkmal auf weitere Entfernungen genügend zur Erscheinung zu bringen. Betrachtet man den Bau als Werk für sich, so war seine Lage gleichgültig. Und falls, wie es scheint, die Absicht bestand, auch am Fuße des Habichtswaldes die Schloßanlagen zu ändern, so ließ sich gegen den ausgewählten Bauplatz nichts einwenden. Solange aber nicht mit der Möglichkeit einer Verlegung des Schlosses bestimmt gerechnet werden konnte, mußten nicht geringe Bedenken gegen die Lage der Baugruppe auf dem gewählten Höhepunkte entstehen. Wollte man den Anschluß an die von Moritz geschaffenen Baudispositionen Weißensteins wahren und eine Eingliederung an den von ihm begonnenen Parkplan versuchen, so kam ein anderer und nur ein anderer Platz für die Kaskade in Frage. Die Achse der gestreckten Kunstanlage mußte mit jener großen Achse zusammenfallen, die durch die Verbindungslinie von Schloß und Moritzgrotte gegeben war und den sichelförmig gebogenen Gebirgszug im Scheitel und nur wenig unter der Gipfelhöhe traf. Das Unternehmen auf dem höchsten Punkte des Bergrückens wurde — so will es die landläufige, auch von Schmincke 1767 geteilte Annahme — kaum begonnen, wieder eingestellt, und der Bauplatz dorthin verlegt, wo heute das Oktogon und die Kaskaden liegen.

Aber noch eine andere Erklärung für die Entstehung des „kleinen Herkules“ ist möglich. Der Umstand, daß die von diesem Bauwerk herabgeführte Schneise auf die Moritzgrotte zuläuft, welchen Punkt auch die Achse der großen Kaskade schneidet, läßt die Annahme zu, daß der „kleine Herkules“ und die zugehörige Wassertreppe ursprünglich nur als die Seitenbahn einer dreiteiligen Anlage gedacht war, deren Mittelstraße eben die große, jetzt vorhandene Kaskade bildet. Diese Idee, die, wäre sie zur Ausführung gekommen, allerdings alles in Schatten gestellt hätte, was überhaupt auf dem Gebiete der dekorativen Gartenarchitektur geleistet ist, hätte ihr Gegenstück in den strahlenförmigen Wasserläufen der ebenfalls von Karl geschaffenen Aue in Cassel und ähnlichen zentralisierenden Anlagen der Zeit. Dazu kommt, daß in den Baurechnungen von mehreren Schneisen die Rede ist. „Es waren zum mindesten“, so schließt

Heidelbach¹, „zwei, nämlich die beiden auch später noch vorhandenen hohen ‚Schneisen‘, deren eine auf der Höhe vor dem ‚kleinen Winterkasten‘ endete. Jedenfalls gehörte aber auch eine zwischen beiden liegende Schneise hinzu. So drängt sich die Annahme auf, daß ursprünglich die gleichzeitige Anlage von drei Kaskadenschneisen, für die auch die Tradition zu sprechen scheint, geplant war, deren mittelste dann als die noch jetzt vorhandene Kaskadenschneise wirklich mit Kaskaden ausgebaut wurde.“ Daß es nun wirklich die „hohen Schneisen“ waren, die von Karl angelegt wurden, darf zwar nicht als unbedingt erwiesen gelten, da diese Waldstraßen, die noch heute in spärlichen Resten erkennbar sind, auf den 1705 und 1720 entstandenen Schaubildern der großen Wasserkünste sich nicht eindeutig feststellen lassen, sondern erst auf den späteren Lageplänen bestimmt in die Erscheinung treten. Da es aber zweifelhaft ist, inwieweit die Verfertiger jener Idealentwürfe Vorhandenes benutzten, insbesondere noch die anscheinend früh aufgegebene Idee des „kleinen Herkules“ berücksichtigten, so ist die Heidelbachsche Hypothese nicht von der Hand zu weisen. Tatsache ist, daß der „kleine Herkules“ am Kopfe der östlichen „hohen Schneise“ liegt. Unerwähnt darf schließlich auch nicht die dritte Möglichkeit bleiben, daß zwei seitliche Wassertreppen mit einem den Berg bekrönenden Mittelstück, das selbst der Kaskade entbehrte, geplant waren, eine Anlage, die eigentlich der Casseler Aue am nächsten kommen würde.

Tafel 177, 180
II, 181
Tafel 176, 2

Tafel 176, 3

Als Erbauungszeit des „kleinen Herkules“ gilt das Jahr 1696.² Wenngleich weder über den Beginn noch über das Ende des eigenartigen Unternehmens, zu dem übrigens die Kaskaden der Moritzgrotte den Anstoß gegeben haben sollen³, bestimmte Daten vorhanden zu sein scheinen, läßt sich doch für das genannte Jahr das Einsetzen der Arbeiten Landgraf Karls für die Verschönerung des Weißensteiner Parkes, insbesondere die Anlegung der großen Waldstraßen und „die Verfertigung und umsetzung der Schneußen“ aus den Akten⁴ ersehen. Im März dieses Jahres wurden die ersten Zahlungen für Schnitterlohn auf Grund der vom Baumeister Weßel bescheinigten Tagelohnzettel und der vom Landgrafen selbst vollzogenen Anweisungen geleistet. Die ausführenden Zimmerleute stammten aus der Nachbarschaft. Ihnen gesellten sich Soldatenkommandos zu, die in einer Stärke bis zu zwanzig Mann unter einem militärischen Vorgesetzten bei den Erdarbeiten und Materialtransporten mitzuwirken hatten. Neben Infanteristen finden sich Dragoner und Artilleristen. Als Marktender waltete der „Trapant Johannes Raben“ seines Amtes. Die örtliche Oberaufsicht lag in den Händen eines Stallmeisters. Zwei runde Kalköfen baute Maurermeister Konrad Mitz, als Steinmetz wird Jacob Eyfland genannt. Die Quader stammten „auß dem Daubstein Bruche in der Draussel“. Bis 1700 lassen sich die Ausgaben für die „angefangene neue Arbeit auf dem sogenannten Winterkasten“ verfolgen, die zum Teil aus den „Buchenau'schen Strafgeldern“ und aus dem „Licent vom Mündischen Brühhan“ bestritten wurden, und wenn es auch fraglich ist, ob alle Rechnungsposten⁵ auf die Herstellung der Wasserkünste zu beziehen sind, so dürfen doch höchstwahrscheinlich die Arbeiten an dem auf der Höhe des Berges gelegenen Sichelbacher Teich und die Beschaffung von „Springwasserröhren auf dem Habichtswalde“ mit dem merkwürdigen Bauwerk in Zusammenhang gebracht werden, von dem 1698 Leibniz sich größere Wirkungen versprach als von Tivoli und Frascati.⁶

Tafel 176, 4

Mangels eingehender Aktennotizen und älterer Beschreibungen oder Pläne haben Rekonstruktionsversuche rein hypothetischen Wert.

¹ Wilhelmshöhe, S. 41. — ² Gesch. d. Lustschl. Wilhelmshöhe 1821, S. 27. — ³ Schmincke, Cassel, S. 418.

⁴ Belege zur Hofkammerrechnung 1696, 1697, 1698, 1699 u. 1700. St.-Arch. Marburg.

⁵ Ausführlich bei Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 33f.

⁶ Über den Briefwechsel zwischen Leibniz und Papin vgl. Heidelbach, Wilhelmshöhe, S. 36f.